

# Ein schweizer Lehrer blickt über den Grenzzaun in deutsche Schulen

Autor(en): **Zoller, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **42 (1955)**

Heft 16: **Die ideale katholische Schule ; Jugendschriftenbeilage**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535345>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bereitung auf den Eintritt ins Leben auch anders gestalten. Man könnte von der Frage ausgehen: »Wie sieht der Christ in der heutigen Welt aus?« Dann müßte man von dem historischen Christus und seinen Eigenschaften zu den Aufgaben des modernen Menschen übergehen. In diesem Falle könnte allerdings leicht das »Du sollst diesem Ideal nacheifern,« »Du sollst in einer gewissen Weise handeln,« in den Vordergrund treten und dadurch zum Widerspruch reizen. Das ist meines Erachtens nach unbedingt zu vermeiden. Die Kinder gehen leichter mit, wenn man sie vom Bekannten zum Unbekannten führt, und vor allem horchen sie auf, wenn man ihnen das Leben aus dem Glauben als etwas Vernünftiges, Praktisches, ja nahezu Selbstverständliches nahebringt.

Damit soll natürlich der Wert von Dogmatik und Apologetik in keiner Weise bestritten werden. Sie gehören zum eisernen Bestand alles Religionsunterrichtes. Aber

wie der Glaube ohne Werke tot ist, so ist auch die Kenntnis des Glaubens ohne das Leben desselben unfruchtbar, führt vor allen Dingen leicht zum Abfall von der Kirche. Gewiß sollen und müssen die Kinder in die Grundlagen der Glaubenslehre und Apologetik eingeführt werden. Man muß sie auch, was unbedingt nötig ist, zum Weiterlesen und -forschen anregen. Allein zur Theorie muß auch die Praxis kommen – der Glaube muß *gelebt* werden.

Wie die Schüler in einer »idealen katholischen Schule« dazu angeleitet werden könnten, dazu sollen diese Ausführungen einen Beitrag bieten. Eines ist klar, hat das Kind einmal gelernt, wie man durch den Glauben mit den Schwierigkeiten des eigenen Lebensalters fertig wird, dann kann es als Erwachsener seinen Mann stehen. Dann ist es imstande, »in den mannigfachen Situationen des privaten und öffentlichen Lebens die christliche Lösung der sich darbietenden Fragen zu finden«.

## VOLKSSCHULE

### EIN SCHWEIZER LEHRER BLICKT ÜBER DEN GRENZZAUN – IN DEUTSCHE SCHULEN

*Von Albert Zoller, Gofrau*

Manche von uns stecken sich bei ihren Auslandsreisen das Ziel, alle nur irgendwie erreichbaren Museen zu besichtigen. Ich bin das letztmal mit einem anderen Gedanken nach Süddeutschland gereist. »Warum soll man nicht einmal – besonders wenn man Lehrer ist – alle erreichbaren Schulen besuchen?« dachte ich. Was ich dann tatsächlich sah, war nur ein kleiner Ausschnitt, und es kann deshalb keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Aber auch an diesem kleinen Teil wurde vieles sichtbar – und weil mir ein gutes Geschick interessante Erlebnisse und Begegnungen zugeführt hat, habe ich auch für meine Arbeit viel gelernt.

Vorausgeschickt sei, daß nicht alles erbaulich ist, was man zu sehen bekommt. Mehr als bei uns leidet die Schule unter dem Mangel an Schulhäusern, besonders in den Städten, die schwer unter Bombardierungen gelitten haben. So müssen zum Beispiel in München auch heute noch – zehn Jahre nach Kriegsschluß – die allermeisten Klassen ihr Zimmer mit einer zweiten teilen und sich schichtweise dabei ablösen. (Es gibt sogar noch Schulen, wo »Dreierbetrieb« ist, also drei Klassen auf ein Schulzimmer treffen.) Man sagte mir, daß es wohl noch immer zwanzig Jahre dauert, bis wieder jede einzelne Münchner Klasse ihr eigenes Klas-

senzimmer haben würde, um so mehr als Münchens Einwohnerzahl noch immer jährlich um die einer mittelgroßen Kleinstadt zunimmt (was dann noch zusätzliche Schulhausbauten erfordert). Die Schulhäuser sind also zu wenig zahlreich. Die Klassenziffern sind – wie bei uns – zu groß. Wenn auch die Durchschnittszahl jetzt ungefähr bei vierzig liegt, so sieht man doch auch solche mit sechzig Schülern. Um das Erziehungswesen selber wird heftig gekämpft. Die Stellung des Lehrers, seine Ausbildung sowie die Methode des Unterrichtens sind heute noch durchaus unabgeklärt. Das hindert aber nicht, daß überall neue Wege gesucht werden. Die einen lassen sich dabei stark von Amerika inspirieren, während sich andere nur wenig von der herkömmlichen Auffassung entfernen wollen. Trotzdem entsteht überall ein lebendiges Gespräch, wenn man mit Lehrern spricht, und alles ist in Fluß. Allgemein fiel mir auf der Volksschule die starke Betonung des Werkunterrichts auf. Lichtbild, Lehrfilm und Schulfunk werden besonders in den Städten ausgiebig für den Unterricht herangezogen. In der Großstadt München muß sich die Schule zudem stark mit Verkehrserziehung befassen. Auch die staatsbürgerliche Erziehung und viele andere Fragen stehen zur Diskussion. In manchen Schulen findet das Musische eine besondere Beachtung. In den Volksschulen wird nun überall wahlweise für die Elfjährigen Englischunterricht gegeben.

Alles in allem: Ansichten und Meinungen stehen sich schroffer gegenüber als in unserem Lande, das nicht die Erschütterungen von Krieg, Nachkriegszeit, Umsturz und Besatzung über sich ergehen lassen mußte. Dafür aber gibt es auch um so kühnere Vorstöße in pädagogisches Neuland. Von einem solchen will ich im folgenden berichten.

*Eine Schule – die ein »Haus für Kinder« sein will*

Bei meinem Rundgang durch verschie-

dene Münchner Schulen sagte mir jemand: »Nun sollten Sie aber noch eines der neuesten Schulhäuser unserer Stadt ansehen, besonders weil Sie dort auch den neuen Geist sofort fühlen werden.«

Eine Stunde später war ich an der Endstation der Trambahn und wanderte eine Viertelstunde lang durch den Vorort von Freimann. Das war früher ein Bauerndorf, sieben Kilometer vom Stadtzentrum entfernt, ist nun eingemeindet, eine Arbeitersiedlung mit einfachen, aber sauber dreinblickenden Reihenhäusern. Mitten drin steht die alte gotische Dorfkirche und eine große, neue Kirche und daneben die Schule, die aus mehreren einzelnen, von einander getrennten Gebäuden besteht. Ein zweigeschossiges Haupthaus ist erdig-rot gestrichen, ein ebenerdiger, hingezogener Bau ist fröhlich blau, und daneben wieder abgesetzt ein kleiner Saalbau mit einer großen Glaswand ist weiß getüncht. Schon das ist ungewöhnlich, sieht aber frisch und lustig aus. Darumherum schlingen sich in Kurven farbig blühende Blumenrabatten, ganz schlicht mit Klinkersteinen eingefast. Die Schule nennt sich:

*Katholische Bekenntnisschule an der Situlistraße*

In Bayern ist bekanntlich die Konfessionsschule – katholisch und evangelisch – Regelschule. Gemeinschaftsschulen werden nur dort errichtet, wo das die Elternschaft ausdrücklich fordert. Alle drei Schulformen werden vom Staate in gleicher Weise subventioniert.

Die Schule ist eine achtklassige Volksschule mit Kindergarten und Kinderhort; sie wird von annähernd 800 Schülern besucht. Die Klassen sind nach Geschlechtern getrennt: Klassendurchschnitt 40 Kinder. Größte Klassenziffer 58, kleinste 34.

So schon von außen erwartungsvoll gestimmt, öffnete ich die Glastür zur lichtdurchfluteten Eingangshalle. Ein gerade daherkommender Junge fragte mich nach

meinen Wünschen und wies mich eine Treppe höher. Ich stieg hinauf, wo sich wieder eine helle Halle vor mir weitete. Schon dieser erste Eindruck war anders als in jedem Schulhaus, das ich bisher gesehen hatte: hier bestand kein Kaserneneindruck, hier war nichts von der üblichen »Schulluft« zu spüren. In überschwenglicher Fülle drang das Licht durch die eine Wand – ganz aus Glas gefügt – und glitt über die pastellfarbenen bemalten anderen. Ein Philodendron mit seinen vielfingerigen Blättern und andere Topfpflanzen streckten sich ins Licht, frei vor der Glaswand angeordnet. Die gegenüberliegende Wand ist von einem Münchner Künstler – einem abstrakten Bilde ähnlich – farbig gestaltet, zeigt kleine Symbole des Reifens und Lernens und regt an, sich mit dem Bilderrätsel immer wieder aufs neue zu beschäftigen. An der dritten Wand hängen über einer bequemen, zum Sitzen einladenden Bank, vor der ein schlichter, moderner Tisch steht, Tuschzeichnungen aus dem alten München von Künstlerhand. All das fand ich – trotz seiner modernen Gestaltung – so einfach, schlicht, so intim und so persönlich, ohne jeden repräsentativen Anspruch, wie ich es nie in einem Schulhaus erwartet hätte.

Übrigens hängt sonst das Schulhaus voller Wechselrahmen, in Gruppen von zwei, drei, vier oder fünf nebeneinander – alle in der Höhe gehängt, daß Schüler sie richtig eingehend betrachten können – und – gerahmt sind nur Schülerzeichnungen, Arbeiten der Klassen aus der letzten Zeichenstunde – die dem ganzen Haus eine besondere Note geben. In einem Gang ist eine ganze Wand, vier auf zwölf Meter, für großflächige, zeichnerische Gestaltungen vorgesehen. Die Wand ist mit einem Kunstharzlack zart blau gestrichen. Auf ihr entstehen große »Fresken«. Die Schüler einer Klasse einigen sich über ein Thema. Der Lehrer verteilt dann das Zeichenpapier – große Stücke unbedrucktes billiges Zeitungspapier –, auf dem dann jeder einzelne Schü-

ler ein Detail des ganzen Bildes zeichnet, ausmalt und ausschneidet, das dann mit einem wasserlöslichen Kleister an die Wand geklebt wird. So baut man dann solche riesigen Wandgemälde zusammen. Die Klassen wechseln sich darin ab. – Außerdem ist in der Eingangshalle ein weitausladender Schaukasten, groß wie ein mittleres Schaukasten eines Geschäftes, in die Wand eingelassen, wo laufend kleine Ausstellungen gezeigt werden, die den Jahreslauf der Schule begleiten. Zur Zeit meines Besuches war er gerade leer. Hinter der Glasscheibe war ein Vorhang zugezogen, den die Schüler mit selbstgeschnittenen Linoleummodellen bedruckt hatten. *Hier wird der musischen Erziehung viel Raum gewährt*, das war mein zweiter Eindruck.

Ich klopfte also an der Türe mit der Aufschrift: Rektor Kurt Seemann, und dann trat ich ein – nicht in eine Amtsstube, sondern in einen hellen Raum voller Bücher. Mein Blick glitt über die hellen, schlichten Ahornmöbel, die eine heitere Gelöstheit ausstrahlten. Auch hier ließ ein großes Fenster – von der Decke bis zum Boden – den Blick ins Freie schweifen. Und davor wieder Blumen und grüne Topfpflanzen. Ein freundlicher Herr, grauhaarig und nachdenklichen Blicks, drückte mir die Hand.

An seiner Seite schritt ich dann durch die Vielfalt der Räume und erfuhr von ihm, wie das Haus entstanden und wie in ihm gearbeitet wird. Allem liegt der Gedanke zugrunde, den Kindern eine Umgebung zu schaffen, in der sie sich wohlfühlen und in der das Lernen Freude sein soll. »*Es hat Jahrhunderte gedauert, bis man herausfand, wie Räume sein müssen, um darin gut beten zu können. – Nun müssen wir auch Räume schaffen, in denen man gut lernen kann.*« Das ist ein Ausspruch des Leiters dieser Schule. Er hat mit den beiden Architekten (Franz Ruf und Johannes Ludwig) ein Jahr lang durchberaten, und so ist alles so geworden, wie es für das Kind gemäß ist: *Die Klassenzimmer, die Gänge, die Aufenthalts-*

*räume, die kleinen Hallen, die Spielhöfe und die Gartengestaltung.*

Hier gibt es keine langen Gänge, die an Kasernen erinnern. Alles hat hier Maße, die zur Größe von Kindern im rechten Verhältnis stehen. Die Decken in den Gängen sind so niedrig, daß sie ein Erwachsener bequem erreichen kann. Überall ist viel Glas, das den Blick auf die blühenden Blumenbeete freigibt. Zur Sicherung stehen meistens Bänke oder Blumen davor, und wie ich erfahre, ist bis jetzt auch noch keine Glasscheibe durch Kinder zerbrochen worden. Alle Decken im Haus, in den Schulzimmern und auch in den Korridoren sind schalldämpft. Auch das erhöht den intimen und anheimelnden Charakter. Schlichte, sanfte Farben, die lustig strahlenden Kinderbilder an den Wänden, viel unbehandeltes und ungestrichenes Holz. Man spürt, hier muß man sich wohlfühlen, und das sieht man den Kindern auch an.

Die *Schulzimmer* haben alle ihre persönliche Note. Jedes hat andere Vorhänge. Die Tische und Stühle – keines hat mehr Bänke – sind von verschiedenen Firmen und verschiedenfarbig behandelt, teils aus Holz, teils Metallmöbel. Schaukasten, Anschlagewand mit Korkplatte, ein niedriger Schrank für Hefte und Werkzeuge, in vielen ein Aquarium mit Fischen, in einem ein großer Vogelbauer, den die Klasse sich selbst angefertigt hat, in einem anderen gibt es einen Goldhamster. In jedem hängt ein anderes Kruzifix, von Studenten der Akademie und von den Schülern der Holzfachschule geschnitzt, keine Dutzendware im ganzen Haus! Kein billiger oder teurer Farbdruck, immer nur wieder die künstlerischen Versuche der Arbeiterkinder, in den Unterklassen in kleinen bunten, in den Mittelklassen in mittelgroßen und in den Oberklassen in großen Rahmen sich anbietend. Es sind keine besonders begabten Kinder, die hier gemalt haben, aber es wird Wert darauf gelegt, daß jedes seine eigene Leistung – so gut es sie eben jetzt schon kann – macht, aber in-

dividuell, seiner Entwicklung angepaßt, und so hängen immer wieder recht originelle, sich sehr unterscheidende Lösungen des selben Themas nebeneinander. Und immer wieder ist es erstaunlich, wie schmuck sie in ihren Rahmen wirken.

Im *Handarbeitsraum für die Mädchen* ist eine Wand – farbig sehr sorgfältig zusammengestellt – mit den verschiedenen Stoffarten behängt, von Baumwolle über die Kunststoffe Nylon und Perlon, Wolle und Kunstwolle zu Samt, Seide und Kunstseide. Die Mädchen dürfen alles betasten und so ihre Kenntnisse über die Stoffe nebenbei erweitern.

Alle Schulzimmer sind reichlich mit großen, beweglichen Tafelflächen versehen. Die sind dunkelgrün gestrichen, weil das die Augen angeblich weniger anstrengt und außerdem nicht so schwarze Löcher in die helle Wand reißt.

In keinem Zimmer mehr findet sich die starre Ordnung der Bankreihen. Überall sitzen die Schüler an Zweier- und Vierertischen. Man darf sich nach eigener Wahl zusammensetzen. Diese Tischgruppen bilden dann auch in den Arbeitsstunden die *Arbeitsgemeinschaften*. In jeder Gruppe hat einer das Amt des »Primus inter pares« (im Wechsel) zugewiesen. Der Unterricht baut auf der Arbeit der kleinen Gruppe auf. Gegenseitiges Helfen ist gestattet. Die Kinder sollen möglichst selbständig arbeiten, übertragene Aufgaben ohne ständige Nachhilfe des Lehrers lösen und sich auch der schwächeren Kameraden annehmen. So tritt das Gemeinschaftserlebnis als erzieherischer Impuls an Stelle des persönlichen Ehrgeizes. Die Aufgliederung erleichtert den Zusammenschluß, der nie in der Gesamtklasse möglich wäre. Der Lehrer sieht dann darauf, daß ein Gefühl für die Ko-existenz entsteht, das heißt eine Gruppe die andere neben sich leben und arbeiten läßt, ohne immerzu eine Wertskala aufzustellen. *Es wird mehr Wert daraufgelegt, daß jeder einzelne*

Schüler Selbstvertrauen gewinnen kann, als daß die Einzelleistungen in Konkurrenz gestellt werden. So bemüht sich diese Schule, das Individuum zu schützen und gleichzeitig durch die kleinen Gemeinschaften einen Damm gegen die Vermassung zu errichten, obwohl auch wieder viel für das Gemeinsame, das Einigende, die Toleranz, die gegenseitige Hilfe getan wird. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß das gerade an dieser Arbeiterschule versucht wird, denn wer einen Blick in die modernen Industriestädte tut, erkennt, daß der Volksschule in dieser Richtung eine immer dringendere Aufgabe erwächst.

Hier haben nicht einfach die Architekten gebaut und die Räume geschaffen, wie man sie sich als Architekt denkt, sondern man hat dabei immer an das Kind gedacht. Das geht so weit, daß sogar der Grundriß der Klassenzimmer auf der Unterstufe breiter als lang ist (weil die kleinen Schüler, noch nach dem Lehrerpult zu ausgerichtet, ihm möglichst nahe sein wollen). Man kann in- folgedessen fünf Zweiertische nebeneinander aufstellen, und nur wenige Kinder müssen deshalb hintereinander sitzen. Die Räume für die Mittelklassen sind quadratisch. Die Klassenzimmer für die Oberstufe haben alle einen Nebenraum, das *Gruppenzimmer*, mit dem Klassenraum durch Tür und Glaswand verbunden. Hier arbeiten manchmal kleine Gruppen, schlagen in Lexika nach, erarbeiten eine Teilaufgabe, während der Lehrer die übrige Klasse unterrichtet. Nachher wird das Ergebnis verglichen oder ergänzt. – Ein andermal gibt der Lehrer oder ein guter Schüler schwächeren Kindern Nachhilfe, während die Klasse still arbeitet. – Auch diese kleinen Zimmer sehen sehr verschieden aus, je nachdem sie für Mädchen oder Buben gedacht wurden. Dabei sind die Zimmer alle keineswegs kostbar eingerichtet, sondern nur liebevoll durchdacht: nicht nur Räume für Schüler, sondern Räume für Buben oder Madel, oder Räume für Ober-, Mittel- oder Unterklas-

sen, die eine besonders günstige Atmosphäre und Umgebung bieten.

Neben den eigentlichen Klassenzimmern gibt es einen *Handarbeitssaal* für die Mädchen, eine *Lehrküche* für den Kochunterricht der Mädchenoberklasse, ein *Eßzimmer* («wo sie zur Strafe das essen müssen, was sie gekocht haben«, sagt väterlich lächelnd mein Führer), ein *Testzimmer* (auch für Einzelbesprechungen mit Eltern sehr geeignet), einen *Raum für die schulärztliche Untersuchung mit einem Warteraum* (die beiden Räume benutzt auch die örtliche Säuglingsberatungsstelle, so daß die Babys sich schon frühzeitig an ihre spätere Umgebung gewöhnen können!), ein *Zimmer, das den Schülern gehört*, die die Schulzeitung von Freimann schreiben, vervielfältigen und herausgeben. Auch ein großer »*Mehrzweckraum*«, als Singsaal, Filmsaal, Konzertsaal, Gymnastikraum, Raum für Zusammenkünfte, Elternversammlungen (die Schule hat mindestens eine pro Monat), Musikunterricht und Ausstellungen ist da. Auch ein *Kindergarten* für die Vorschulpflichtigen und ein *Kinderhort* für die Kinder, deren Eltern beide berufstätig sind, sind unter dem gleichen Dach. Beide wieder besonders wohnlich eingerichtet, farbig gestrichen, und mit einer Fülle von Spielzeug und Raum. Hier können alle die, die nicht nach Hause gehen können, mittagessen und werden in der Freizeit angeregt und betreut.

Die Anordnung der Räume ist von Anfang an so angelegt, daß später – je nach Bedarf – auch Kurse für *Erwachsenenbildung und Freizeitgestaltung* darin abgehalten werden können, ohne daß das die üblichen Störungen verursachen könnte. Als Gegengewicht gegen die entseelende Fabrikarbeit sollte drauf beim Schulbau besonders in Industriegebieten immer Rücksicht genommen werden. Auch wieder eine neue Aufgabe! Ein Anfang in dieser Richtung wird vorerst nur mit den Schülern gemacht: An einem Nachmittag der Woche sind freiwillige Kurse ausgeschrieben für Zeichnen,

Kochen (Buben!), Rechtschreiben, Schachspielen, zusätzlichen Sport, Basteln usw., die sehr gern besucht werden.

In Schulhäusern, in denen Hunderte von Kindern ein- und ausgehen, stauen sich oft beängstigende Massen. Da ist jedesmal bei Schulbeginn und Schluß ein Drängen und Stoßen, und wenn sich dann in der Pause alle Klassen in den Hof ergießen, gibt es einen kaum zu ertragenden Lärm. In diesem auseinandergezogenen Schulhaus mit seinen 800 Arbeiterkindern ist von dem nichts zu spüren. Ich glaube nicht, daß diese Kinder besonders gesittet und diszipliniert sind. Sie waren nett und freundlich, aber im Grund so wie überall. Aber durch die sinnvolle Anordnung der Gebäude, der Eingänge und der unterteilten Spielplätze wird verhindert, daß sich irgendwo Massen drängen. Überall sind sozusagen die Kinder vorsortiert. Immer nur *wenige Klassen haben ihren eigenen Eingang und ihren eigenen Spiel- und Pausenplatz*, um den *gedeckte Wandelgänge* laufen (zum Aufenthalt bei schlechtem Wetter). Überall sind die Schüler *nach Altersstufen getrennt*, so daß die Kleineren nirgends von den Großen bedrängt und belästigt werden. Was mir besonders auffiel, ist, daß man mit aller Gründlichkeit daranging, alles zu vermeiden, was an Kaserne und Kasernenhof erinnern könnte. Überall scheiden *Blumenbeete und Wandelgänge* auch die Freiräume und schaffen so auch hier Intimität und überraschende Durchblicke. Übrigens besorgen die

Schüler den Garten. Jede Schulklasse – auch die Sechsjährigen – haben einen Teil der ausgedehnten Anlage in Pflege.

Über eine Stunde lang hatte der Rundgang gedauert. Es war mittags ein Uhr geworden. Ich dachte darüber nach, ob wohl alle Lehrer hier im Vorort wohnen mögen, denn der Weg in die Stadt ist weit für die kurze Mittagszeit. Da führte mich Herr Seelmann – wie ihn Schüler und Lehrer nennen – ins *Lehrerzimmer*. In dem überaus wohnlich eingerichteten Raum saßen um einen gedeckten Kaffeetisch alle Lehrer, die zu weit ab wohnen, und verbrachten – über alles mögliche plaudernd und scherzend – die Mittagspause miteinander. Das Zimmer ist eingerichtet, daß man Kaffee und Tee kochen kann, und so wird das Lehrerzimmer zum Refugium, in dem man sich erholen und entspannen kann. Hier kommen sich die Lehrer näher. Hier steht auch die Lehrerbücherei. Da liegen einige Zeitschriften auf. Da unterhält man sich über seine Schulversuche. Deshalb fühlen sich hier auch die Lehrer wohl und bleiben gern über die Mittagszeit, kommen ausgeruht und erholt – und nicht verhetzt – zum Nachmittagsunterricht. Ich bin auch noch bis kurz vor zwei Uhr geblieben, trank Kaffee mit und fühlte mich richtig dazugehörig. Dann gingen alle in ihre Klassen, und ich schritt hinaus durch die lichte Halle ins Freie und dachte: »Hier wäre ich auch gern. Hier muß es eine Freude sein, zu lehren und zu lernen!«

## 20 FRAGEN ZUR WIEDERHOLUNG DER SCHWEIZER GEOGRAPHIE

Von René Gilliéron, Pfeffingen

Nachstehende Fragen können auf Frageblätter geschrieben werden und sind von den Schülern in ähnlicher Weise zu lösen, wie man Rechenkärtchen löst. Selbstverständlich handelt es sich hier nur um Anregungen. Die Aufgaben lassen sich beliebig vermehren. Es lassen sich auch andere

Möglichkeiten einflechten wie: Benennung bildhafter Darstellungen, Feststellen von Höhenunterschieden und Abständen, Bezeichnen einzelner geographischer Objekte nach Karte und dergleichen.

Die Fragen können mit oder ohne Hilfe der Karte gelöst werden. Die gefundenen